

Michael Heinrich:
 Wie das Marx'sche Kapital lesen?
 Hinweise zur Lektüre und
 Kommentar zum Anfang von
 »Das Kapital«, Schmetterling
 Verlag, Stuttgart 2008, 288 S.
 (12,80 €)

Seit ein paar Jahren herrscht Tauwetter: Wurde Anfang der 1990er Jahre das »Ende der Geschichte« ausgerufen, landet Marx mittlerweile bei Wahlen zu beliebten Persönlichkeiten auf vorderen Plätzen. Sekundiert wird diese Entwicklung von einer *Kapital*-Lesebewegung, die angesichts der immer noch sehr mächtigen *pensée unique* allerdings kaum institutionellen Rückhalt findet – sei es an den Hochschulen oder in der Bildungsarbeit.

Dies ist der Hintergrund für Michael Heinrichs systematischen und jüngst im Stuttgarter Schmetterling-Verlag erschienenen Kommentar der ersten zwei Kapitel des ersten Bandes von Marx' ökonomiekritischem Hauptwerk. Auf gut 200 Seiten kommentiert der Autor knapp halb soviel Text des 23. Bandes der *Marx-Engels-Werke* – des am schwersten verständlichen Teils des gesamten Buches. Dabei orientiert sich Heinrich an einer Art des Kommentierens, die darin bestehe, »sich ausschließlich auf den vorliegenden Text zu beziehen (...), diesen Text genau auseinander zu nehmen, zu untersuchen, was an dieser Stelle begründet wird und was nicht, welche impliziten (nicht direkt ausgesprochenen) Argumente darin enthalten sind etc. Der einzige weitere Text, der zur Interpretation herangezogen wird, ist der vorangegangene Text, der bereits gelesen wurde« (S. 28).

Im Verlauf von *Wie das Kapital lesen?* werden die Vorzüge dieses Vorgehens gegenüber anderen *Kapital*-Einführungen deutlich. So baut der Verfasser einer fraglos gegebenen inhaltlichen Autorität seiner Person vor: Jeder Argumentationsschritt ist transparent und erfolgt vor dem Hintergrund des für alle Leserinnen und Leser verfügbaren Materials. Wo Heinrich von seinem Interpretationsprinzip abweicht, verweist er – im Text durch die Bezeichnung »Zusatz« und graphische Hervorhebung verdeutlicht – auf »andere, *werttheoretisch relevante Texte* von Marx« (S. 30), die im Anhang zu sei-

nem Kommentar nachgereicht werden. Zudem schafft die gewählte Art des Kommentierens die Möglichkeit, auf häufig gegen Marx angeführte Argumente einzugehen und diese am Text zu prüfen, etwa die Frage nach Dienstleistungen, Angebot und Nachfrage sowie dem angeblichen Beweis der Werttheorie.

Dabei enthält sich Heinrich nicht der Positionen, die schon aus seinen früheren Büchern, *Die Wissenschaft vom Wert* (1999) und *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung* (2004) bekannt sind, etwa angesichts des Problems der Quantifizierbarkeit abstrakter Arbeit. Man muss diese Interpretationen nicht teilen, Heinrichs Kommentar plausibilisiert sie jedoch durch Textnähe und sprachlich-theoretische Allgemeinverständlichkeit der Argumentation ungemain.

Die gesamte Auseinandersetzung mit den ersten zwei Kapiteln von Marx' Buch kreist um mehrere Probleme, die sich wie ein roter Faden durch den Kommentar ziehen. So zeigt Heinrich, dass gegenüber Annahmen, die aus dem eigenen Vorverständnis resultieren, sowie gegenüber Ansichten, die vom Alltagsverständnis nähren, bei der Marx-Lektüre äußerste Vorsicht angebracht ist. Dass selbst gestandene Marxistinnen und Marxisten vor diesen Fallstricken nicht gefeit sind, macht der Verfasser am Beispiel des emeritierten Philosophie-Professors und Herausgebers des *Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus*, Wolfgang F. Haug, deutlich. Dieser gehe in seinen *Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«* davon aus, die Ware, mit der Marx seine Analyse beginnt, erscheine zunächst in der »Perspektive des Einkaufsbummels«. Dies ist für Heinrich insofern eine irritierende Behauptung, als dass der Untersuchungsgegenstand der nicht preisbestimmten Ware keineswegs einfach aus der Alltagsperspektive entnommen sei, sondern erst »vermittelt der Abstraktionskraft aus dem empirisch Gegebenen *konstruiert*« (S. 58) werde.

Ein anderes Problem, dass der vorliegende Kommentar ohne Unterlass fokussiert, besteht in Ungenauigkeiten im Marx'schen Text selbst. So spricht Marx mitunter von der »Personifikation ökonomischer Kategorien«, wo genau genommen von der »Personifikation ökonomischer Verhältnisse« gesprochen werden müsste. Gleichzeitig arbeitet Heinrich aber auch Stärken der Marx'schen Formulierungen heraus: »Dass

der Rock *in seiner Naturalform* Wert ausdrückt, ist keine immanente Eigenschaft des Rockes, er besitzt diese Eigenschaft *nur innerhalb* des Wertverhältnisses der Leinwand zum Rock. Insofern ist Marx' häufige Verwendung von ›gelten‹ sehr präzise: der Rock ›ist‹ nicht Existenzform von Wert, vielmehr ›gilt‹ der Rock als Existenzform von Wert. Es handelt sich hier um ein *Geltungsverhältnis*« (S. 119).

Weiterhin nimmt *Wie das Marx'sche Kapital lesen?* wiederholt nicht nur den Inhalt, sondern auch die Darstellung des zu kommentierenden Buches in den Blick. Dabei wird u. a. deutlich, dass diese nicht vom Stoff zu trennen ist. So macht Heinrich etwa angesichts von Marx' Aristoteles-Exkurs in der Wertformanalyse deutlich, »dass die Abfolge der Marx'schen Darstellung bis zu diesem Punkt einer sachlichen Notwendigkeit folgt« (S. 134). Dieses Problem berührt auch das Bemühen des Kommentar-Autors, stets die verschiedenen Ebenen der Marx'schen Analyse auseinanderzuhalten und sich bei jedem Schritt der Argumentation zu versichern, auf welcher dieser Ebenen er erfolgt.

Schließlich können zwei weitere Zusammenhänge als Kontinuitätslinien der Heinrich'schen Argumentation ausgemacht werden. Einerseits verweist der Verfasser an mehreren Stellen seines Buches darauf, dass es bei Marx in den ersten zwei Kapiteln des »Kapital« zunächst nicht um historische Analyse geht. Vielmehr sollen die strukturellen Momente des Kapitalismus herausgearbeitet werden, vor deren Hintergrund seine Geschichte überhaupt erst verständlich werde. Andererseits betont der vorliegende Kommentar durchweg die analytische und theoretische Aktualität von Marx. So wird der Annahme widersprochen, seine Ökonomiekritik sei durch die neoklassische Wende der politischen Ökonomie überholt. Die Analyse des Marx'schen Kritikmodus zeige vielmehr, dass dieser durchaus auch die Neoklassik einbegreife. Auch anlässlich des Geldes demonstriert Heinrich wie in seinen vorhergehenden Büchern, dass mit Marx' Annahme eines (heute obsoleten) Warengeldes keineswegs seine Theorie selbst überholt ist – grosso modo auch nicht die des Geldes.

Letztlich gilt diese Aktualitätshypothese auch für das Fetischismustheorem, dem Heinrich angesichts einer an diesem Punkt äußerst verquasten marxistischen Rezeption ein erfrischend nüchternes Kapitel widmet. Immer wieder

macht der Kommentator darin deutlich, dass Fetischismus keine Sache des falschen Bewusstseins, sondern der gesellschaftlichen Praxis im Kapitalismus sei. Auch der enge, in traditionellen Interpretationen oftmals vernachlässigte Zusammenhang des Fetischismus mit der Wertformanalyse wird unmissverständlich herausgearbeitet, ohne dadurch dessen Bedeutung zu schmälern: »erst auf der Grundlage der Wertformanalyse lässt sich der Fetischismus der Warenwelt entschlüsseln und die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie als Ausdruck von in diesem Fetischismus befangenen ›objektiven Gedankenformen‹ begreifen, d. h. erst auf dieser Grundlage ist die von Marx angestrebte ›Kritik der politischen Ökonomie‹ überhaupt möglich« (S. 213).

In dem bereits erwähnten Anhang findet sich neben zur Kommentierung mit herangezogenen Texten ein chronologisch-theoretischer Überblick über die Schriften von Marx, wobei die ökonomiekritischen Analysen im Vordergrund stehen. En passant setzt sich Heinrich dabei mit der spätestens seit den Arbeiten des französischen Marxisten Louis Althusser virulenten Diskussion über die Kontinuität bzw. den Bruch innerhalb von Marx' theoretischem Schaffen auseinander. Auch die in der traditionellen bzw. kritischen Marx-Lektüre diskutierten Fragen nach »Vervollkommnung« bzw. »Popularisierung«, die die Marx'sche Ökonomiekritik in ihrer Entwicklung erfahren haben soll, werden dabei erörtert und mit Verweis auf deren Komplexität als uneindeutig entschieden.

Bei diesen Ausblicken fehlt lediglich, was man vielleicht von einer Einführung gar nicht erwarten kann: Die nicht zuletzt vor dem Hintergrund der aus nicht-marxistischem Lager geäußerten Kritik wichtigen Auseinandersetzungen des späten Marx mit den sozialen Verhältnissen der europäischen Peripherie und sein sich darüber abzeichnender Bruch mit eurozentrischen Denkgfiguren aus den Arbeiten der 1850er Jahre. In das gleiche Register gehören zweifellos auch die von Heinrich angesichts der Frage nach dem Beweis der Werttheorie umschifften Fragen nach Wahrheits-, bzw. Realitätsanspruchs der Marx'schen Argumentation. Richtete sich der *Kapital*-Kommentar nicht an »Einzelne oder Gruppen, die keine besonderen Vorkenntnisse haben« (S. 13), wäre hier die Fortentwicklung der auch schon in *Die Wissenschaft vom Wert*

vorgebrachten wissenschaftstheoretischen Position wünschenswert gewesen. In diesem Buch umgeht Heinrich nämlich die Frage nach der empirischen Adäquatheit der Marxschen Theorie mit einer radikal-konstruktivistischen, von Thomas Kuhn her kommenden Paradigmentheorie, der zufolge Marx' Aussagen Gültigkeit nur innerhalb des von ihm eröffneten theoretischen Feldes haben sollen.

Natürlich kann ein Buch die nötige institutionelle Absicherung kritischer Gesellschaftstheorie nicht ersetzen. Zu hoffen ist aber, dass Heinrichs Kommentar Bewegungen, die solche Absicherung zu erkämpfen in der Lage sind, theoretisches Rüstzeug liefert – und damit dazu beiträgt, Marx aus dem Eisschrank zu befreien.

KOLJA LINDNER

**Michael Baade (Hrsg):
Von Moskau nach Worpswede.
Jan Vogeler. Sohn des Malers
Heinrich Vogeler. Mit Bildern und
Briefen von Heinrich Vogeler.
Ingo Koch Verlag Rostock 2007,
324 S. (32,80 €)**

Der Rostocker Schriftsteller Michael Baade, nicht erst seit der Wende eng verbunden mit dem Weltorf Worpswede und seiner Kunsttradition, dokumentiert in einem hervorragend gestalteten Buch das Leben und Wirken von Jan Vogeler, dem Sohn des legendären Worpsweder Malers und Weltverbesserers Heinrich Vogeler.

So wie der Lebensweg des Vaters vom gefeierten Meister des Jugendstils über den Pionier der Sowjetkunst bis zum Hungertod in der kasachischen Steppe wohl nur als tragische Parabel zu begreifen ist, spiegeln sich auch in der Biografie des Sohnes die Katastrophen der Epoche und alle Höhen und Tiefen in den deutsch-russischen Beziehungen. Anders als sein Vater lebte und wirkte sein Sohn nicht im Brennpunkt öffentlichen Interesses, sondern durchweg im Verborgenen. Es ist darum ein besonderes Verdienst Michael Baades, aus dem Nachlass des im Januar 2005 gestorbenen Philosophen, aber auch aus schwer zugänglichen, bis vor kurzem noch geheimen Archivbeständen Dokumente ausfindig gemacht zu haben, die als exemplarisch für

Jan Vogelers Wirken gelten können. Der 1923 in Moskau geborene Vogeler-Sohn – seine Mutter war Sonja Marchlewska, die Tochter des polnischen Revolutionärs und Leningefährten Julian Marchlewski – wurde zu einer Schlüsselfigur im deutsch-russischen Beziehungsgeflecht. Er suchte zusammen mit Wolfgang Leonhard, Stefan Doernberg und Markus Wolf die Hochschule der Komintern, war an der Schlacht um Berlin im Frühjahr 1945 beteiligt und wurde später Philosophieprofessor an der Lomonossow-Universität. An der Parteihochschule unterrichtete er die Kader aus den nichtsozialistischen Ländern. Er war zuständig für die Schulung der DKP-Funktionäre aus Westdeutschland, aber auch für die Kontakte zu den bundesdeutschen Grünen und zur Friedensbewegung. Er galt im Kreml als Deutschlandexperte und wurde schließlich in das Beraterteam von Michael Gorbatschow berufen, das Vorschläge zur Umgestaltung der Beziehungen zu beiden deutschen Staaten erarbeiten sollte. Nach dem Sturz Gorbatschows war Jan Vogeler tief enttäuscht. Er entschloss sich, eine Einladung der väterlichen Großfamilie nach Worpswede anzunehmen. Er ging den umgekehrten Weg seines Vaters, von Moskau zurück zu seinen Wurzeln nach Worpswede, und verbrachte dort seine letzten Lebensjahre als Sozialhilfeempfänger.

Es ist Michael Baade nachdrücklich gelungen, den Sohn aus dem Schatten seines Vaters herauszuholen und ihm ein eigenständiges Profil als Mittler zwischen den Völkern und Systemen zu geben. Dennoch ist sein Buch auch für alle am Werk Heinrich Vogelers Interessierten eine lohnende Lektüre.

Am wichtigsten sind ohne Frage neun zum größten Teil noch unveröffentlichte Briefe, die Heinrich Vogeler von seinen verschiedenen Reisestationen an seinen in Moskau gebliebenen Sohn gesandt hat. Michael Baade dokumentiert sie zusammen mit den farbigen Handzeichnungen, die den Brieffext ergänzen. Besonders ergreifend ist der letzte, von Todesahnungen geprägte Brief aus Kasachstan vom Frühjahr 1942. Dazu kommen zahlreiche Fotos – eines zeigt Jan Vogeler zusammen mit Ulrike Meinhof 1962 in Moskau – und Wiedergaben aller Gemälde und Zeichnungen des Vaters, auf denen der Sohn dargestellt wird.

Dem Herausgeber ist es gelungen, die Worpsweder Vogeler-Familie sowie prominente Le-

bensgefährten zur Mitarbeit zu gewinnen, aus dem Worpsweder Umfeld den Publizisten David Erlay, den Kunstsammler Wolfgang Kaufmann und der Schriftsteller Peter Schütt, aus der ehemaligen DDR die Kunstkritikerin Christine Hoffmeister, den Theologen Heinrich Fink, den Historiker Stefan Doernberg und last not least Markus Wolf, dessen Beitrag, »Erinnerungen an Jan«, der letzte Text ist, den der legendäre Geheimdienstmann noch kurz vor seinem Tod abschließen konnte. Am informativsten ist ohne Frage der persönliche Bericht von Stefan Doernberg. Der bekannte Historiker beschränkt sich nicht auf die eine oder andere Begegnung mit Jan Vogeler, sondern verfolgt seinen Lebensweg von der gemeinsamen Schulzeit bis zur Enttäuschung nach dem Zusammenbruch der DDR und der Sowjetunion und zeichnet so das Charakterbild eines stillen und bescheidenen Menschen, dem die Sache stets wichtiger war als das eigene Wohlbefinden.

PETER SCHAUBERT

Günter Benser (Hrsg.):
Älter ist nicht alt genug.
Henryk Skrzypczak.
 Festschrift zum 80. Geburtstag,
 edition bodoni Berlin 2007, 119 S.
 (19,90 €)

Die vorliegende Festschrift ist einem Menschen gewidmet, der eine vielleicht einmalige Mischung von vier Eigenschaften ist, die heute im öffentlichen Leben Mangelware sind: geistige Unabhängigkeit, Nicht-Anpassung an den »Zeitgeist«, Präzision in der Forschung und in der Sprache, Humor. Das wurde gewürdigt anlässlich seines 80. Geburtstages und des 15. Geburtstages des von ihm initiierten und geförderten Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

In seiner Laudatio auf den Jubilar würdigt Günter Benser – er folgte Henryk Skrzypczak als Vorsitzender des Förderkreises – die besondere Leistung des Geehrten. 1991 drohte von mehreren Seiten die Zerstörung des Zentralen Parteiarchivs (ZPA), das sich im Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, das aus dem Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der

SED hervorgegangen war, befand. Die Archivalien des ZPA stellen ein einmaliges, ungeheuer wichtiges Kulturgut dar. Antikommunistische »Aufarbeiter der Verbrechen des SED-Regimes« wollten es übernehmen, andere wollten es zerschlagen, wieder andere sich den Lebensabend mit dem Besitz sichern. Skrzypczak war sofort bereit, solidarisch helfend einzuspringen. Er ist Sozialdemokrat und war vor 1989 in den Publikationen der DDR oft – meist unsachlich – angegriffen worden. In seinen intensiven Bemühungen bewies er dennoch Solidarität, Ausdauer und ein besseres Wissenschaftsverständnis. Benser stellt fest, dass er damit ankämpfte gegen das »Auslöschen des Erbes und der Botschaft der Arbeiterbewegung einschließlich dem Verdrängen ihrer Geschichte« (S. 20). So manchem eifrigem »Forscher« ging es und geht es nur darum.

Die wissenschaftliche Leistung des Jubilars kennzeichnet B. mit den Worten, dieser habe ein anderes Verständnis von Geschichtsschreibung, nicht das »übliche«: »Allzu oft wird die Loslösung vom großen Strom der Geschichte sehr weit getrieben, und der Aktenfetischismus feiert fröhliche Urständ. Es wird jedoch die große Kunst der Geschichtsschreibung bleiben, aus sozioökonomischen Entwicklungen, umwälzenden, aber alltäglichen Ereignissen, aus sozialen und politischen Kämpfen und deren Widerspiegelung in Ideologie und Kultur, aus dem Handeln vieler Akteure und dem Vorwärtsdrängen herausragender Persönlichkeiten ein historisches Gemälde entstehen zu lassen« (S. 23/24).

Seine Vielseitigkeit stellte dann Skrzypczak in seiner kurzen autobiographischen Skizze unter Beweis. Seine Ausführungen waren sehr launig und zugleich faktenreich, und diese Fakten sind Gesellschaftskritik, die keines weiteren Kommentars bedarf. Skrzypczak überlebte Arbeits- und Militärdienst und kehrte 1947 aus US-Kriegsgefangenschaft nach Berlin zurück. Er holte das Abitur nach, begann an der Berliner Humboldt-Universität ein Studium der Philosophie, wechselte dann zur Geschichte, Spezialgebiet Mediävistik. Für den Werkstudenten war die Finanzierung nicht einfach; er schloss es mit besten Noten ab. Dann fand er Arbeit im Wissenschaftsbereich, wo er allerdings zunehmend durch Verwaltungsarbeiten von der Forschung abgehalten wurde. Wesentlich für seinen Übergang von der Mediävistik zur Geschichte der

Arbeiterbewegung wurde der zufällige Fund eines großen und wichtigen »Archivs« (Archivalien zur deutschen Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts).

Was Skrzypczak geleistet hat an eigenen Beiträgen, an organisatorischer Förderung und an fachlicher Anregung, wird in den folgenden Beiträgen überzeugend dargestellt. So sagt z. B. Feliks Tych aus Warschau über den Jubilar: »Er ist weiterhin genauso scharfsinnig, welt offen, moralisch integer und gewissenhaft wie einst, er ist seinen Überzeugungen treu geblieben und empfindsam, ein Meister des gesprochenen und geschriebenen Wortes und nach wie vor bereit, für eine gute Sache einzutreten« (S. 41). Er habe über Marx und Engels gearbeitet, aber auch zu aktuellen politischen Problemen Stellung genommen. So protestierte er gegen den Einmarsch der »brüderlichen Armeen« im Sommer 1968 in Prag, kritisierte aber als Sozialdemokrat ebenso Willy Brandts »Wandel durch Annäherung«, der den Systemwandel der DDR zum kapitalistischen »Wiedervereinigungsstaat« zum Ziel hatte. Nach 1989 habe er seine Solidarität mit den Abgewickelten gezeigt – anders als westliche Abwickler und östliche Wendehälse. Während diese im realen Sozialismus nur die »Pathologien erforschen«, habe Skrzypczak auch die großen Leistungen der Arbeiterbewegung, die die bürgerlichen Historiker uns vergessen machen möchten, bewahrt. Denn es gab, wie Tych weiter hervorhob, »neben sogar verbrecherischen Episoden (...) auch immer reine Strömungen, Menschen ohne Fehl und Tadel, die Einfluß darauf hatten oder nahmen, daß die Welt sich zum Besseren veränderte. Henryk Skrzypczak (...) ist einer von ihnen« (S. 43).

Von den weiteren – auch sozialdemokratischen – Beiträgen ist derjenige von Inge Pardon, der abgewickelten Leiterin des ZPA, inhaltlich wichtig, der die aktive Solidarität des Jubilars und seinen großen Beitrag zur Rettung des gesamten Archivs dankbar beschreibt. Pardon betont, daß sein Engagement auch Optimismus bei den Besiegten produziert habe. Winfried Garscha, Vorstandsmitglied der ITH (International Conference of Labour and Social History), würdigte Skrzypczaks herausragende Verdienste um das unverwechselbare Profil der jährlichen Linzer Konferenzen von Historikerinnen und Historikern der Arbeiterbewegung. Er gehöre zu jenen Persönlichkeiten, die ihnen »jenes Flair

verliehen haben, das die Lebendigkeit dieser jährlichen Zusammenkünfte ... auszeichnet – und über alle gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umbrüche und Neuorientierungen der beiden vergangenen Jahrzehnte hinweg erhalten hat« (S. 58). Garscha verwies auf Skrzypczaks klare Sprache, die sich immer noch der Marx'schen Begriffe wie »Klasse« und »Finanzkapital« bediene. Das sei für ihn keineswegs »altmodisch«, keine Frage der Terminologie, sondern helfe, gesellschaftliche Phänomene klar zu analysieren (S. 57).

Es folgen Grüße und Würdigungen und einige wichtige Dokumente (ein Teil der Briefe ist leider schwer zu lesen), die die intensiven Bemühungen von Skrzypczak belegen, in Zeiten der Wende gegen den Strom der Abwicklung anzuschwimmen. Am Ende der Publikation steht eine Auswahlbibliographie, die den Fleiß des Jubilars bezeugt.

Ein japanisches Sprichwort sagt: Wer zur Quelle will, muss gegen den Strom schwimmen. Henryk Skrzypczak hat geholfen, diese Quelle zu erhalten und zu sichern. Die vorgestellte kleine Schrift würdigt diese innere Kraft, den Mut, die Solidarität, die Heiterkeit und den Optimismus eines sozialistischen Forschers. Wer ihn kennt, wartet gespannt auf seine uns versprochene Autobiographie.

THEODOR BERGMANN

Richard Heigl:
Oppositionspolitik.
Wolfgang Abendroth und die
Entstehung der Neuen Linken,
Argument-Sonderband Neue Folge
303, Hamburg 2008 (372 Seiten,
24,90 €)

Rechtzeitig zum 40. Jahrestag des Jahres 1968 – dem Höhepunkt der APO, Studentendenbewegung und der Neuen Linken im 20. Jahrhundert – ist die Untersuchung von Richard Heigl über die Bedeutung und die Wirkung von Wolfgang Abendroth, des nach Rosa Luxemburg sicherlich wohl bedeutendsten und kreativsten linkssozialistischen Intellektuellen, hinsichtlich der APO und der Neuen Linken im Argument-

Verlag erschienen, nachdem die eigentliche und etwas längere Dissertationsfassung dieser Untersuchung schon seit einiger Zeit im Internet zur Verfügung steht (<http://www.opus-bayern.de/uni-augsburg/volltexte/2007/651/>).

Durch diese Untersuchung über einen der wichtigsten Protagonisten des linkssozialistischen Flügels der *Neuen Linken* wird gleichzeitig auch ansatzweise eine Lücke in der historischen Forschung geschlossen, denn diese unorthodoxe marxistische Strömung ist in der Forschung über die APO und die Neue Linke bislang noch weitgehend unberücksichtigt geblieben. Das ist umso unverständlicher, war doch gerade diese Strömung sowohl als ein unverzichtbares Konstitutionselement als auch eine sehr wichtige theoretische Strömung der APO und der Neuen Linken, auch wenn sie sowohl in den 60er Jahren als auch heute weniger medienwirksam war bzw. ist.

In dem ersten Viertel seiner Untersuchung behandelt Heigl nach einem einführenden Abriss zu Fragestellung, Methode und Aufbau seiner Arbeit (S. 9-13) sowie einer anschließenden Begriffsbestimmung der Neuen Linken (S. 14-33) im Folgenden in zwei Kapiteln vor dem Hintergrund der historischen Entwicklungen und des Lebens von Abendroth dessen politische und wissenschaftliche Entwicklungslinien bis zum Jahr 1961 (S. 34-130). Durch die von Heigl geführten Interviews (wie etwa mit Abendroths Witwe), sowie durch schriftliche Mitteilungen an ihn kommen interessante neue Details über Abendroths Leben zu Tage. So gibt es z. B. auf S. 57 in einer Fußnote erste Hinweise auf den Verbleib der bislang verschollenen ersten Dissertation von Abendroth aus dem Jahr 1933 über das Betriebsrätegesetz.

Der Autor macht in diesem Teil seiner Arbeit unter Berücksichtigung aller wichtigen Abhandlungen über den »jungen Abendroth« auch sehr deutlich, dass das sehr praxisakzentuierte Wissenschafts- und Politikverständnis Abendroths – und damit auch seine spätere Rolle in der APO und der Neuen Linken – schlüssig nur durch Abendroths in das *Jahrhundert der Katastrophen* eingebettete, sehr spezifische familiäre und politische Sozialisation erklärt werden kann.

Die wesentlichen Ereignisse in dem Leben Abendroths und deren Bedeutung für dessen persönliche politische Sozialisation bis zum

Jahr 1961 werden von Heigl in diesem ersten Teil komprimiert ausgeführt: Kindheit und Schulzeit im Deutschen Kaiserreich und im Ersten Weltkrieg, die Erfahrungen der Novemberrevolution und ihres Scheiterns; Studium und Beginn der selbständigen politischen Arbeit in Weimarer Republik; die Erfahrung der meistens selbstzerfleischenden Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Strömungen der Arbeiterbewegung; Faschismus und Widerstand in Deutschland und Griechenland; die verheerende Wirkung und die Folgen des Stalinismus für die deutsche und internationale Arbeiterbewegung; politische Schulungsarbeit in britischer Kriegsgefangenschaft; wissenschaftliches und politisches Wirken in der SBZ; Hochschullehrer in Wilhelmshaven und Marburg; politische Arbeit in der SPD; politisches Wirken für verschiedene linke Zeitungen und Organisationen in der BRD.

Heigl zeigt hier unter Einbeziehung der damaligen unabhängigen marxistischen, kommunistischen und sozialdemokratischen Diskussionen auf, dass sich Abendroth schon zu der Zeit der Weimarer Republik eine unabhängige politische und theoretische Konzeption erarbeitet hat, die besonders stark vor allem durch seine damaligen politischen Lehrer und Vorbilder beeinflusst ist: Paul Frölich, August Thalheimer und Heinrich Brandler. Interessant ist dabei besonders, wie stark Heigl hier Abendroth in die anfänglich vor allem von Rosa Luxemburg und später dann durch Antonio Gramsci ausgearbeitete spezifische marxistische Denkweise und Traditionslinie einordnet.

Von den zahlreichen und interessanten Fragestellungen zu der politischen Konzeption und dem praktischen politischen Handeln Abendroths, die Heigl in diesen beiden Kapiteln behandelt, sind seine Ausführungen zu den Ansätzen der Entwicklung einer Parteitheorie bei Abendroth in den 1950er Jahren (S. 76-85) sowie zur Problematik des Verhältnisses der Arbeiterbewegung zur demokratischen Verfassung (S. 103-114) diejenigen Darstellungen, die heute mit am aktuellsten für die innerlinken Diskurse sein dürften.

In den Kapiteln V. bis VIII., die auf die Aussagen über das Leben Abendroths bis zum Jahr 1961 folgen und den Kern seiner Analyse darstellen, untersucht Heigl auf den Seiten 131 bis 325 sehr detailliert und dicht sowohl die un-

mittelbar praktischen politischen Aktivitäten Abendroths als auch dessen publizistische Schriften, deren Intentionen, Inhalte und deren Wirkungen im Zusammenhang mit der Entstehung und den Entwicklungen der Neuen Linken in den Jahren 1952 bis 1970.

Dabei strukturiert Heigl seine Untersuchung nicht streng chronologisch und biographisch entlang des Lebens von Abendroth, sondern sinnvoller Weise an Hand von vier großen Themenbereichen: die Entstehung der Neuen Linken in den Jahren 1952 bis 1963; der Versuch im Kontext mit dem Kampf gegen die Notstandsgesetze eine Gegenhegemonie aufzubauen; die Auseinandersetzungen zwischen der »Marburger Schule« einerseits und der »Frankfurter Schule« andererseits; die Herausforderungen an den Linkssozialismus durch die neue und »antiautoritäre Linke«.

Heigl analysiert und beschreibt hier Abendroths Wirken stets ohne dessen Bedeutung zu überschätzen in enger Einbettung in die gesamtpolitischen und gesamtlinken Entwicklungen. In diesem Teil seiner Untersuchung weist Heigl auch immer wieder darauf hin, wie sehr Abendroth und die Neue Linke stets internationale Diskussionszusammenhänge und Kontakte gesucht und gefördert haben.

Den Abschluss seiner Arbeit bilden im Kapitel IX. auf den Seiten 326 bis 351 einige zusammenfassende und anregende Schlussbetrachtungen. Hier geht Heigl außerdem auch punktuell auf das Leben und Werk Abendroths bis zu seinem Tod im Jahr 1985 ein.

Die Arbeit von Heigl überzeugt nicht nur durch ihren sehr großen Ertrag für die Forschung über die Neue Linke, über den Linkssozialismus und über das Leben und Werk von Wolfgang Abendroth, sondern sie überzeugt auch durch ihre sinnvolle und leserfreundliche Strukturierung sowie ihre wirklich gute Lesbarkeit. Es ist zu hoffen, dass diese Arbeit zahlreiche Leserinnen und Leser findet und diese das Buch intensiv durcharbeiten. Denn die Arbeit Heigls macht mehr als deutlich, wie viel die ganze Linke heute immer noch von Abendroth lernen kann, und das nicht nur hinsichtlich seiner Parteikonzeption, sondern auch hinsichtlich politischer Strategie und Taktik, politischer Psychologie, Einheitsfrontpolitik sowie Rechts-, Staats- und Verfassungstheorie und -politik.

ANDREAS DIERS

Steffi Holz:
Alltägliche Ungewissheit.
Erfahrungen von Frauen in
Abschiebehaft. Mit Fotos von
Leona Goldstein. Unrast-Verlag,
Münster 2007, 166 S. (12,80 €)

Was verbindet Orte wie Hannover-Langenhagen, Bremen-Vahr und Berlin-Köpenick mit einander? Dort sind Haftanstalten für den so genannten Abschiebegefahrsm. Abschiebeknäste bedeuten für die Betroffenen – das sind Menschen, die sich ohne Papiere in Deutschland aufhalten, die ungeahnte und meist erstmalige Konfrontation mit Entmündigung und Freiheitsentzug. Über die Folgen dieser Situation für die betroffenen Frauen berichtet Steffi Holz.

Der Hintergrund: Im Jahr 2007 wurden 28 572 Entscheidungen über gestellte Asylanträge getroffen. Davon lediglich 1,1 Prozent positiv, d. h. diese Betroffenen wurden als asylberechtigt anerkannt. In 24,1 Prozent der Fälle wurde Abschiebeschutz gewährt, bei 2,4 Prozent ein Abschiebeverbot festgestellt.

Im Jahr 2006 wurden laut Bundespolizei 13 894 Menschen abgeschoben. Die Zahl ist seit 1994 rückläufig, die der gestellten Asylanträge ebenfalls – nicht etwa weil es global weniger Ursachen für Flucht und Migration gäbe, sondern weil die Maschen des mittlerweile europäisch koordinierten Grenzregimes zunehmend an Durchlässigkeit verlieren. Die meisten außereuropäischen Asylsuchenden stranden in Auffangslagern auf Mittelmeerinseln oder außerhalb der neuen EU-Grenzen, z. B. in der Ukraine.

Häufig verschwindet mit dem Fokus auf Abschiebungen die nicht selten mehrmonatige Haftzeit in bundesdeutschem Abschiebegefahrsm. Das ist deswegen problematisch, weil Freiheitsentzug immer eklatante Folgen für die Betroffenen hat. Dabei wird später nur jede(r) zweite Inhaftierte tatsächlich abgeschoben. Das kratzt am postulierten Sinn von Abschiebegefahrsm, welcher immer dann angeordnet wird, wenn bei »ausreisepflichtigen« Personen der begründete Verdacht besteht, sie könnten sich einer Ausreise entziehen. Anlass für einen solchen Verdacht bietet bereits die »illegale Einreise«, jede Einreise und damit verbundener Aufenthalt in der Bundesrepublik ohne gültige Papiere.

Für 1 400 Menschen wurde im Land Berlin im Jahr 2006 ein »Haft-Erstantrag« gestellt. Die Haft kann bis zu sechs Monate verhängt werden und ist um maximal 12 Monate verlängerbar.

Die Antirassistische Initiative Berlin (ARI) dokumentiert seit 1993 die tödlichen Folgen bundesdeutscher Flüchtlingspolitik. Im Zeitraum 1993 bis 2006 haben allein in Abschiebehaf 50 Menschen Suizid begangen. 399 Menschen haben in Abschiebehaf aus Protest gegen die drohende Abschiebung sich selbst verletzt oder Suizidversuche unternommen. Das Mittel der Abschiebehaf als Bestandteil des bundesdeutschen Flüchtlingsabwehrinstrumentariums wird von antirassistischen und Menschenrechtsgruppen sowie Flüchtlingsinitiativen schon lange kritisiert.

Mit der Studie von Holz können sich Kritikerinnen und Kritiker nun auf eine fundierte wissenschaftliche Grundlage stützen, die sachlich und engagiert Alltag und Auswirkungen der Abschiebehaf für Betroffene bearbeitet.

Steffi Holz hat Europäische Ethnologie und Gender Studies studiert. Die Methodik ihrer Untersuchung fußt auf narrativen Interviews mit betroffenen Frauen, die sie erst durchführt, als die Frauen aus der Haft entlassen sind (»Die Frauen in dieser Situation zu ihren Erfahrungen in der Haft zu befragen, mir von ihnen den Alltag beschreiben zu lassen, zu thematisieren wie es ihnen dort geht und welche Ängste sie haben, kam für mich aus moralischen Gründen nicht in Frage«). Gespräche mit Mitarbeitenden im Abschiebegewarsam sowie teilnehmende Beobachtung im Gefängnis schaffen zusätzliche Informationsquellen. Holz gibt der eigenen Perspektive als Forscherin zu den Frauen Raum und problematisiert darüber die auf Ungleichgewicht basierende Forschungssituation. Ihre Beziehungen sind freundschaftlich, aber auch von Misstrauen geprägt – mitunter wird ihre Funktion für die betroffenen Frauen nicht aufklärbar. Ihre Rolle ist zudem dadurch geprägt, dass sie als Aktivistin der Gruppe »Initiative gegen Abschiebehaf Berlin« ihre Besuche im Abschiebegefängnis Berlin-Köpenick mit Unterstützungsmaßnahmen verbindet und auch darüber Zugang zu den Betroffenen gewinnt.

Kern des Buches ist schließlich die nüchterne Beschreibung der Bedingungen in der Abschiebehaf – eine Alltäglichkeit, die vorderhand von endloser Monotonie, quälender Langeweile und

Perspektivlosigkeit geprägt ist. Vier Frauen werden von der Autorin porträtiert.

Insbesondere die ersten Tage in der neuen Situation sind für die meisten Betroffenen von einer Art Schockzustand geprägt. Sie bekommen eine Nummer zugeteilt, werden zu einem Fall der Verwaltung. Ihr Gefühlszustand schwankt zwischen Unglauben und Verzweiflung. Eine Folge ist, dass viele über psychosomatische Erscheinungen wie Kopfschmerzen, Haarausfall oder Appetit- und Schlaflosigkeit klagen.

Die Autorin untersucht nacheinander verschiedene Teilbereiche des Alltags der Inhaftierten. Es geht um die Unterbringung, den Hofgang, verschiedene Aspekte der Versorgung und Betreuung von der Verpflegung über Bekleidung hin zum Warenangebot des theoretisch gestatteten Einkaufs.

Zentrale Bedeutung im Haftablauf kommt den Angestellten des Gewahrsams zu. Das Verhältnis der Frauen zu Polizisten und Sozialarbeiterinnen basiert auf totaler Abhängigkeit und nicht selten (sprachlichen) Kommunikationsproblemen. Ein Beispiel ist das »Bitten müssen« der Betroffenen um nahezu jeden Artikel des alltäglichen Gebrauchs: Toilettenpapier, Damenbinden, Feuer, um rauchen zu können. Wie das Personal im Einzelnen reagiert ist dabei meist nicht vorhersehbar, bzw. mitunter willkürlich.

Ebenso problematisch für die Betroffenen sind der Kontakt mit den Institutionen, der Ausländerbehörde und Verhandlungen wie »Haftprüfungstermine«. Der ganze Bereich der ausländerrechtlichen Gesetze und Normen wird als ausweglos empfunden: Die Betroffenen haben keinerlei Handhabe, ihre Situation zu ändern.

So unspektakulär und dennoch berührend all diese Aspekte geschildert werden, so endet auch der Bericht. Im letzten Kapitel gibt es retrospektive Gedanken zur Erfahrung des Freiheitsentzugs. Bezeichnenderweise endet für alle vier Frauen die Abschiebehaf nicht mit der Abschiebung, die ja permanent drohte, sondern mit der Entlassung (für eine der Betroffenen tatsächlich erst nach 13 Monaten). Wenig überrascht am Ende die Einschätzung, dass doch die Entlassung kein Happy End bedeutet: »Die erträumte Zukunft hieß zunächst Freiheit (...) Aber was nützt die Freiheit ohne die Möglichkeit sich fortzubewegen, am sozialen Leben teilnehmen zu können.«

KATHRIN HEROLD